

Spurensuche in jüngster Zeit

Autor(en): **Weibel, Mike**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **71 (1996)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mer händ das (110-jährige) Hus met eusem Gäld kauft.

D' Zuesag vo der Gmeind zom dri go wohne hämer übercho. Afangs nächtschts Jahr zie mer i als

Paar
Familie
Wohngemeinschaft
Elege

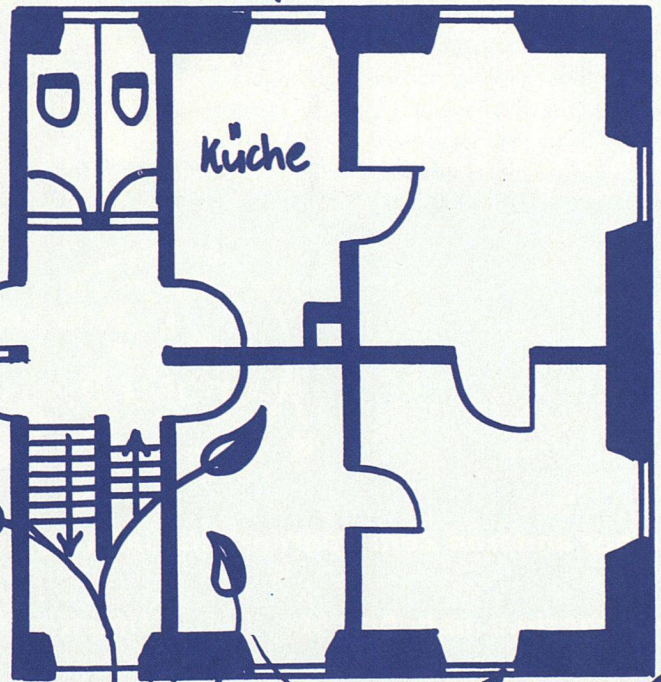
ufführt met Rang
and Name of de
höchste Site

DOKUMENT Mit dieser auf Matrizen gedruckten Broschüre präse

S' Hus het 16 settigi 3-Zemmerwohuige (1:100)

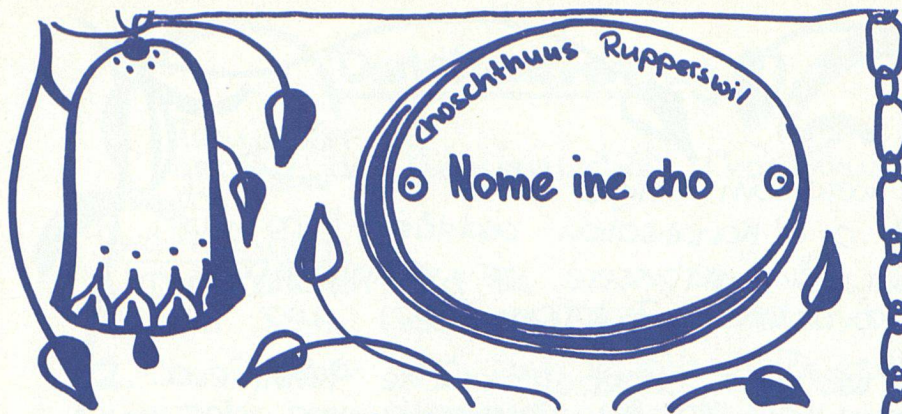
De Koufort wo mer glaub scho bruche, wörde mer inere er-schte Ombouetappe realisiere:

- pro Wohnig e Chochnische and e Boiler
- mendischeus 2 heizbari Zemmer (Holz- oder Ölöfeli)
- pro 2 Wohnig e Duschi
- Fänschter wo nis d' Wärmibhalte
- d' Gemeinschaftsrüm usboue (af der nächste Site)



and viel Farb, zom s' no schöner mache!





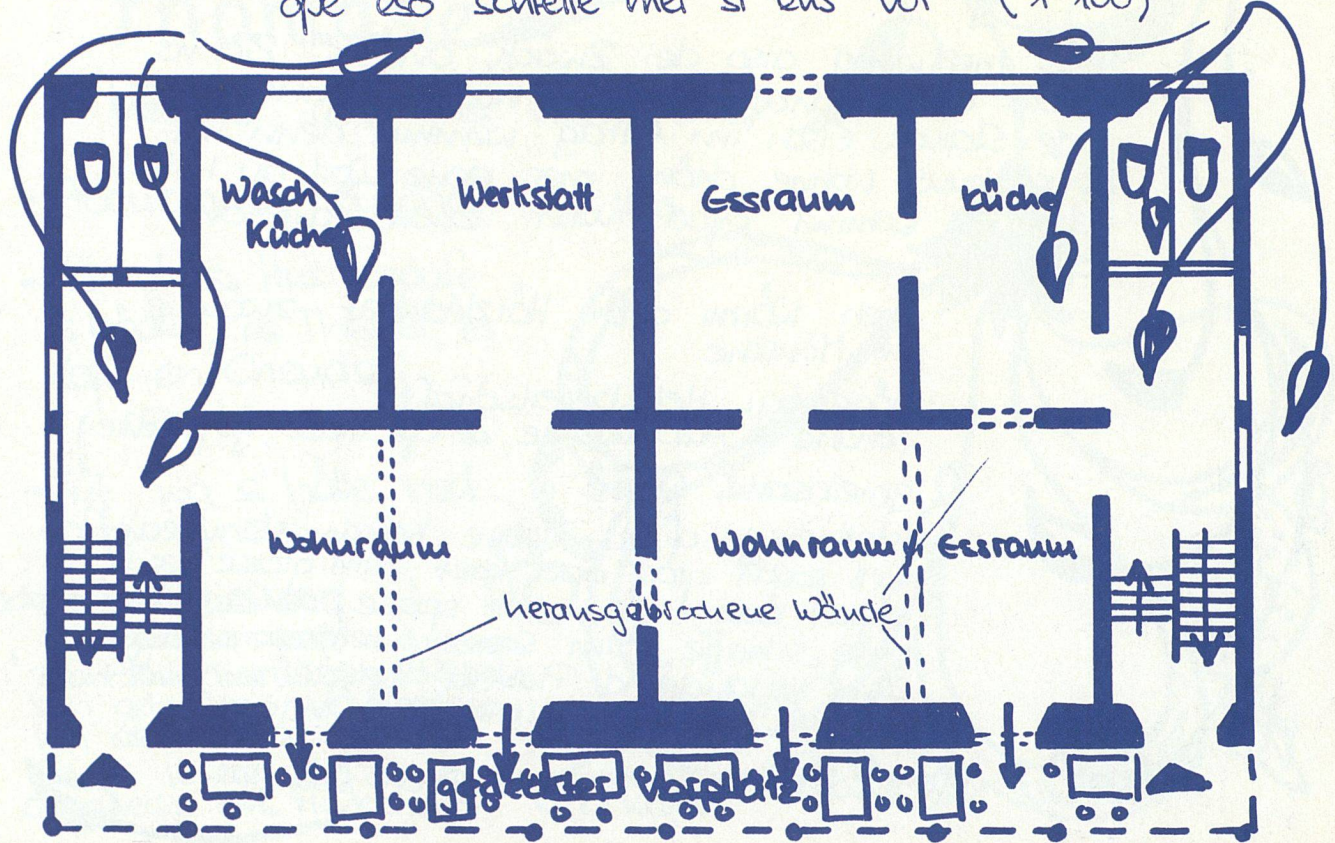
eusi Brief:

Lehrerin Bautechniker
 Innenausbauzeichnerin
 Bibliothekarin Studentin
 Seminarist Glasbläser
 Hochbauzeichner Maurer
 Lehrerin Lehrerin
 Kindergärtnerin ange-
 hender Heimverzieher
 Student Lehrerin
 Sozialpraktikant Buch-
 händler Lehrerin
 Hebamme Sozialar-
 beiter Maurer Lehr-
 rin Kindergärtnerin
 Bauingenieur
 Student Elektronika-
 mechaniker

Irene Willi Anne Graf Brigitte Frey
 Ursula Hochstrasser Wenzel (Andreas Haller)
 Susi Vögeli Vreni + Haus Mahler + Annekötli + Martina
 Andi Voellmy Heinz Rüegger Theo Vögeli
 Stefan Erne Christine Morgenthaler
 Martin Fröhlich Maja + Gianni Olt + Anik
 Willi Rogger Gila Maassen + Tobias Silvia
 Hochreutener Walter Merkli Markus
 Freymond Ruth Schneider Walter
 Sträuli Stefan Lichtersteiger

...tierte sich die Genossenschaft anno 1979 der Öffentlichkeit

um gemeinschaftliches Wohnen z'ermöglichen d'iemer 2 Wohnige
 verändere: dpe eso schelle mer si eus vor (1.100)



Di zwöit Etappe werd om einiges tüter well mer
- s' Hus müend a d' Kanalisation anschlüsse (500 m wit)
- s' Heizsystem wänd verbessere dor verantwortbari
Energiequelle ond besseri Isolation.

$\frac{2}{3}$ vom Gäld wo mer doderzue bruche leht eus
d' Bank. De räschlech Drettel versueche mer dor
Eigeleischtige z' verchlinere ond was is denn no
fehlt, hoffe mer vo hüt öberizho, wo s' Wohn-
projetz Chroschthuus guet fende.

Velecht besch Du, send Sie so öper. Wie en
Darlehensvertrag chönut usgsch gsänder of de
nöchschte Site

  **ZITAT** «... und dass sich alle verpflichten, einander beizustehen»

Was mer wänd also de Zwäck ond s' Ziel vo
eusere Grosseschaft, schicht nöchtern formuliert
i de Statute. Eisch im Alltag, wemmer denn im
Chroschthuus wohne, chöne mer dene Wort au habe
geh. Jetz semmer einfach voller Zueversicht ond
hoffuig of

meh Wämi ond Hätzlichkeit zwöschte
de Mösche

gögesig, Hilfsbereitschaft
(enand s' Auto uslehn, de Ofe iheize, go poschte)

gemeinsams Erläbe.

(statt eige of Zör, fahre, koordinere velecht
well soch grad öper mer, am grossé Tisch
znacht ässe, zäme Holz spalte, om's Hus
ome schaffe, am Sonntag verösse zmörgele
zäme uflauchend, Problem bereite ond ver-
sueche, negativs Verhalte z' verändere)

ond was witer drus cha wärde

Darlehensvertrag

Frau / Herr
gewährt der Genossenschaft Choschthus ein Darlehen
von

Bedingungen:

1. Das Darlehen wird bis auf das Konto 504.546.01 N bei der SBG (Postcheck 50-41) Aarau bezahlt.
2. Das Darlehen wird zum jeweiligen Zinssatz der 1. Hypothek der aarg. Kantonalbank verzinst.
3. Das Darlehen ist kündbar auf 6 Monate per 10 000.-Fr.

Ort
Datum
Die/der Darlehensgeber
.....

für die Genossenschaft:
.....

«egen diese verdammte Gesellschaft.» O. F. Walter in «Verwilderung»

Phantasie

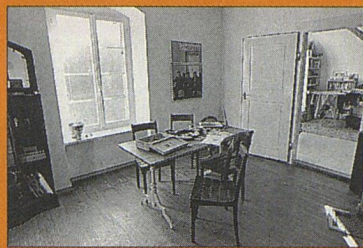
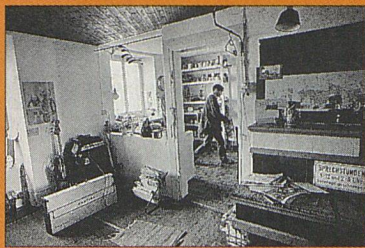
Utopie, aber mer dänke dra

- Produktionsgenossenschaft im Hus
- normal es Hus chaufe es hädeli, es Theater, es Kafi, en Cheudsgi
.... frechte
- hüt wo s' häre ned raffte' ufneh

oder: Verheissung

«... jede Herrschaft und jeder Drahtzaun wird abgestorben sein, gebrochen und zerrissen von der solidarischen und einzigen Gewalt unserer Befreiung zu einem Geschlecht aus Menschen» O. F. Walter





Am Anfang war eine Mappe. Ich fand sie im Büchergestell zwischen Jubiläumsschriften von Genossenschaften und Brandschutzregister. Was mich daran faszinierte? Vielleicht die schlichte Aufmachung des leicht verbliebenen Halbkartons. Oder doch die auf der Titelseite versprochenen Inhalte, die heute so quer in der Landschaft liegen wie eine generelle Mietzinserhöhung?

«Gemeinschaftlicher Wohnungsbau» steht da in versalen Lettern, und der Untertitel verspricht «Selbstbestimmtes Bauen, Wohnen und Arbeiten». Der Inhalt der Mappe besteht aus zwei Teilen: den Informationen zur gleichnamigen Ausstellung einerseits und dem Entwurf eines Handbuchs zum selben Thema andererseits.

Die Ausstellung fand offenbar im Frühjahr 1979 statt, im Heidi-Weber-Haus von Le Corbusier, im Zürcher Seefeld. Beteiligt daran war das «Forum für Gemeinschaftsaktionen des Gottlieb Duttweiler-Instituts (GDI)», genannt «Corbusier Community Workshop» (COCO). Initiantin der ganzen Aktion war, so schliesse ich aus den Papieren, eine Arbeitsgruppe Gemeinschaftlicher Wohnungsbau.

Die Vielfalt der institutionellen Spuren verwirrt mich, zumal mir keine näher bekannt ist. Ein erster Anruf beim GDI führt mich zum geistigen Nachlassverwalter Duttis, der mir eine geeignete Auskunftsperson nennen kann. Nur weilt diese für längere Zeit in den Ferien. Soviel erfahre ich immerhin: Nach dem Weggang von Hans A. Pestalozzi (1980) wurde das GDI tiefgreifend restrukturiert. Ein Forum für Gemeinschaftsaktionen gibt es beim Migros-Thinktank schon lange nicht mehr. Auch die zweite Kurzrecherche verläuft im Sand: Das Heidi-Weber-Haus bleibt bis Frühjahr 1997 geschlossen, meldet der Telefonbeantworter. Zwischendurch bleibt etwas Zeit zum Lesen:

«Was verstehen wir unter Gemeinschaftlichem Wohnungsbau?

- Architektur in ihrer Gesamtheit und Ganzheit, als Gefäss und Ausdruck aller im Begriff «Wohnen» enthaltenen menschlichen und sozialen Bedürfnisse
- Architektur nicht aus ökonomischen Gründen zum Zweck der Kapitaloptimierung, sondern als Teil eines ganzheitlichen Gefüges, in dessen Schosse grundlegende menschliche Bedürfnisse befriedigt werden können.
- Planen und Bauen als demokratischer Prozess (usw.)»

Enrico Somaini, heute Architekt in Zürich, zeichnete mitverantwortlich für die Ausstellung. «Ich war Präsident der Genossenschaft für fortschrittlichen Wohnungsbau und natürlich sehr interessiert an Fragen des gemeinschaftlichen Wohnungsbaus.» Die Genossenschaft realisierte allerdings nie ein Projekt. «Das Geld war da, aber wir wurden uns ideologisch nicht einig, wie weit die Gemeinschaft

gehen sollte», erinnert sich der Architekt. «Wir scheiterten aber auch an unserem überdemokratischen Planungsmodell, wo alle hundert Mitglieder mitreden konnten.» Dem Thema der Ausstellung ist der Architekt über all die Jahre treu geblieben; kürzlich (siehe «wohnen» 4/96) hat er den Umbau der ABZ an der Neugasse realisiert.

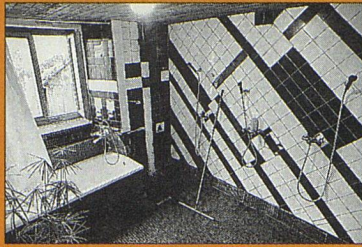
Der zweite Bestandteil der Mappe ist ein Entwurf zu einem Handbuch: Eine Handlungsanleitung, wie man ein Genossenschaftsprojekt auf die Beine stellt, minutiös aufgezeichnet am Beispiel der Genossenschaft Choschthuis in Rapperswil. Als Autor zeichnet ein Walter Sträuli verantwortlich. Im Anhang der Statuten findet sich eine Liste mit 23 Unterschriften. Eine davon kenne ich. Wie ich bei der Metron anrufe und nach Hans Rusterholz frage, ist dieser gerade für zwei Wochen verreist. Auf meine Enttäuschung reagiert die Metron-Mitarbeiterin mit einer Nachfrage. Worum es denn gehe? Walter Sträuli arbeite auch bei der Metron... Wir vereinbaren ein Treffen zu dritt.

Mit der genauen Adresse in Händen setze ich mich an den PC und starte das elektronische Telefonbuch. Das CD-Laufwerk surrt, dann spuckt der Drucker elf Adressen aus, Auweg 4 und 6.

Im Restaurant Bahnhof in Rapperswil gibt's Rauchwürste und Wädli, dazu empfiehlt der Wirt einen Rosato di Puglia. Radio Argowia meldet in den Top News den Brand eines Bienenhauses. Im 53seitigen Entwurf steht geschrieben: «Dieses Handbuch will die Realisierung der Vorstellungen einer Gruppe von Menschen aufzeigen, dass es bessere Formen der menschlichen Gemeinschaft gibt.»

Zu dieser Gruppe stiess Marlies Egger 1980, wenige Monate nach dem Bezug der Liegenschaft durch die Mitglieder der 1979 gegründeten Genossenschaft. Wir fahren aus Rapperswil hinaus, an der Seidenweberei vorbei. Dann folgt das Strässchen dem Lauf eines alten Kanals, quert eine Hauptstrasse und endet vor einem langgezogenen viergeschossigen Bau. Das Choschthuis der Firma Steiner & Cie., erbaut vor über 120 Jahren zur Unterbringung der Arbeiter/innen, steht, mit der Rückseite zum Wasser, auf freiem Feld. Der erste Eindruck erinnert mich an Italien: die Wäsche an Leinen parallel zur Hausmauer aufgehängt, der blätternde Verputz, das *casino* von Kinderspiel- und anderem Gerät vor dem Haus ...

«Ich spüre in letzter Zeit eine gewisse Verwahrlosung im und ums Haus», sagt Marlies Egger bei Schinznacher Weissm und Parisienne. «Vielleicht weil einige Leute auf dem Sprung sind, etwas anderes suchen.» Sie selber, fügt sie später an, gehöre auch dazu; man interessiere sich für eine Fabrik in Killwangen. Sie schiebt ein Scheit in den Ofen. Der Tiba-Herd ist mit der «Chouscht» in der Stube verbunden. Manchmal würde sie sich schon freuen über eine zentral geheizte Wohnung, sagt die 41jährige.



Spurensuche

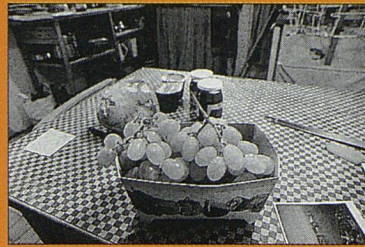
in jüngster Zeit

IN DEN SPÄTEN 70ER UND FRÜHEN 80ER JAHREN DIESES JAHRHUNDERTS WURDEN ZAHLREICHE NEUE GENOSSENSCHAFTEN GEGRÜNDET. DIE INITIATIVE GING VON JUNGEN MENSCHEN AUS, DIE SICH AUF DER SUCHE NACH DEM BESSEREN LEBEN BEFANDEN. FÜNFZEHN JAHRE SPÄTER HABEN SICH IDEALISMUS UND TATKRAFT VERFLÜCHTIGT. WO STEHEN PROJEKTE, MENSCHEN UND INSTITUTIONEN HEUTE?

Text Mike Weibel, mit Bildern von Michele Limina

Als Marlies Egger vor 16 Jahren ins Choschthuus einzog, hatte sie sich von ihrem Mann getrennt und brachte zwei kleine Kinder mit. Sie mietete zwei Zimmer und eine Küche, teilte die kleine Drei-Zimmer-Wohnung mit einem Bekannten. Das WC war im Treppenhaus untergebracht. Die Duschkabine stand in der Küche und diente den Mieter/innen von vier Wohnungen. «Ich weiss eigentlich auch nicht mehr, wie das damals ging», lacht Marlies Egger. Einmal wöchentlich assen alle 30 Bewohner/innen zusammen im Gemeinschaftsraum. «Doch schliesslich hatten wir die Nase voll davon, dass die Kinder immer die Szene beherrschen.» Antiautoritäre (Nicht-)Erziehung war zu jener Zeit angesagt. Die besseren Formen der menschlichen Gemeinschaft stellten hohe Anforderungen an die Beteiligten – und weckten Neugier und Missgunst unter den Biedermännern in Rapperswil. «Wir hatten eine Gemeinschaftsdusche im Erdgeschoss. Männer schlichen abends ums Haus, hockten gar mit Feldstechern gaffend auf den Bäumen am anderen Ufer des Kanals.» Die temporäre Aufhebung der Kleinfamilie im Aargau faszinierte deren Hüter.

Heute mietet Marlies Egger mit ihren nunmehr drei Kindern ein-einhalb der insgesamt 14 Wohnungen. Schriftliche Mietverträge gibt es nach wie vor keine, die Statuten der Genossenschaft sind bis auf eine Marginalie unverändert. Das Gemeinschaftsleben hat sich der



schweizerischen Normalität angenähert: Sommers trifft man sich draussen häufig, «im Winter zieht sich jeder in sein geheiztes Kabäuschen zurück.» Da die Liegenschaft nur mit einer Hypothek von einer halben Million – bei der Alternativen Bank Schweiz – belastet ist, sind die Wohnungen mit 400 Franken im Monat, Holz sowie Warmwasser aus der Solaranlage inklusive, sehr günstig. Kein Wunder also, finden sich stets Nachmieter/innen, wenn Wohnraum im Choschthuus frei wird. Dennoch seien die Beweggründe, hier einzuziehen, nicht nur wirtschaftlicher Natur, sagt die dienstälteste Mieterin. Die Suche nach gemeinschaftlicheren Lebensformen bleibt für viele Menschen aktuell. In der ersten Vermietungsdokumentation ist Otto F. Walter zitiert: «Jede Herrschaft wird abgestorben sein, gebrochen und zerrissen von der solidarischen und einzigen Gewalt unserer Befreiung zu einem Geschlecht aus Menschen.» Walters Pathos passte gut zum Rosarot der Zimmerfarbe, damals im Choschthuus.

Walter Sträuli hatte gerade das Architekturstudium am Technikum abgeschlossen, als er 1979 zur Choschthuus-Gruppe stiess. «Ich hatte die Nase voll vom technischen Wissen», erzählt er in der Metron-Cafeteria, «und schrieb mich am Institut für Angewandte Psychologie (IAP) für Soziokulturelle Animation ein.» Das Praxisfeld findet Walter Sträuli vor der Wohnungstür. «Wichtiger als planen ist es», schreibt er in der Einleitung zum Handbuch, «was mit den Utopien des Einzelnen in der Gruppe passiert, dass er erlebt, dass er bei einem falschen Wort nicht angeschossen wird, dass er Vertrauen aufbauen kann, das ermöglicht, mit Nähe und Abgrenzung zu Menschen umzugehen.» Das Private ist das Politische. «Die ganze Gründungszeit kommt mir vor wie ein Happening», erzählt Sträuli beim Kaffee, «mit starken Momenten von Solidarität in der Gruppe.» Allerdings erwiesen sich die Bewohner/innen als unfähig, «einen gemeinsamen Nenner für den Gemüsegarten zu finden, und der Gemeinschaftsraum war zu meiner Zeit der ungemütlichste Ort im Haus». Niemand wollte ihn mit einer Einrichtung prägen, die selbstverordnete Basisdemokratie ebnete ein und verhinderte Profilierung.

Es blieb beim Entwurf zum Handbuch, den Walter Sträuli als Semesterarbeit am IAP einreichte. Eine definitive Version erschien nicht, dazu fehlt das Geld. Walter Sträuli zog nach vier Jahren weg. «Es war mir klar, dass das Choschthuus ein reines Wohnprojekt bleiben würde. Ich wollte mehr, wollte auch meinen Arbeitsalltag integrieren.» Er gründete die Produktions- und Wohngenossenschaft «Gibsgrueb» in Oberehrendingen mit, zog Gemüse und stellte Solaranlagen her. Sieben Jahre lang, dann verliess seine Familie die Gemeinschaft. Ein bisschen verschämt, aber lachend sagt der Architekt: «Ich wohne nun mit meiner Frau und den zwei Kindern

in einem Einfamilienhaus, hier in der Nähe. Die Teilzeitarbeit haben wir hinübergerettet.»

Die Geschichte der Genossenschaft Choschthuus beginnt mit einem Brief, den Hans Rusterholz aus den Unterlagen zieht, die er in seinem Archiv gefunden hat. Er ist datiert vom 27. April 1978 und wurde gleichentags in Paris, Poststelle Crozatier, abgestempelt. «Es muss etwas geschehen im Aargau. Darüber will und brauche ich wohl keine Worte zu verlieren. Die Zeit, die ich in Lenzburg und Aarau verbrachte, stand unter dem Motto «Ohnmacht». (...) Möchte mit vielen anderen endlich einen Ort schaffen, wo kollektives Arbeiten u. Wohnen nicht nur in der Theorie besteht.» Weiter schrieb Mark Vetter an diesem Donnerstag aus dem kühlen, bewölkten Paris, zehn Jahre nach jenem Mai, der die Stadt an den Rand eines Bürgerkrieges geführt hatte: «Sehe im genossenschaftlichen Wirken u. Tun die einzige wirkliche Chance, um Einseitigkeit u. elitärem Spannteppichkulturismus entgegenzuwirken, indem gemacht, geformt u. gezeigt wird.»

Postwendend, am ersten (!) Mai 1978, spannte Hans Rusterholz in Niederlenz den ersten von fünf A4-Bogen in die Schreibmaschine ein und antwortete dem ihm kaum bekannten Adressaten mit energisch gehämmerter Interpunktion: «Lieber Mark, über die Steiner-Fabrik wusste ich schon etwas Bescheid, (...)» – «Ich war damals Hausmann, hatte mich aus der Metron zurückgezogen und hatte viel Zeit», erklärt der Autor 18 Jahre später und fährt mit der Hand durchs graue Haar. Der Mitgründer des Architekturbüros hatte schon zahlreichen Projekten auf die Beine geholfen und am 28. Juni, wohl am Tag vor Ankunft jenes Pariser Briefes, eine Liste von «für Gruppenwohnen geeignete Altbauten» angefertigt, die in der Region Aarau–Lenzburg–Wohlen zum Verkauf standen. Dort ist auch das Kosthaus Steiner aufgeführt. Hans Rusterholz schickte eine Ertragswert-Rechnung nach Paris und kommentierte: «Ich bin überzeugt, dass man (...) eine lustige Sache basteln könnte. (...) Ich würde gerne mitmachen, als Animator, Geburtshelfer oder so. (...) Doch Zugrosse müssen andere spielen. (...) Ohne dass einige die Arschbacken zusammenklemmen, geht es wohl nicht. Fängst Du an?»

Nun kam der Stein ins Rollen. Eine Gruppe formierte sich, kaufte als Genossenschaft – mit Hans Rusterholz' fachlicher Hilfe – das Haus und bezog es schon im Herbst 1978. «Das Konkretisieren der Ideen mit der Vorgabe «Hausbesitz und Erneuerung», das Spannungsfeld zwischen bürgerlicher Ordnung und anarchistischen Träumen machte das Projekt auch für mich spannend», kommentiert er heute, trotz der «Bösartigkeit gegenüber Fachwissen», die ihm oft entgegenschlug. Seine Kostenschätzung für den Einbau einer Zentralheizung blieb Papier und ist Geschichte.

